

berg, während Kl. Engelbrecht seine Auswirkungen auf Hessen dargestellt. Sehr aufschlußreich sind die Ausführungen von Chr.-E. Schott zu der Schilderung der Unterdrückung der Altlutheraner in den „Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland“. Diese ausgesprochen konservative Zeitschrift ist zwar der Meinung, daß der Protestantismus sich im „Process der Verwesung“ befinde und allein der Katholizismus Deutschland und Europa vor dem durch Revolutionen drohenden Untergang retten könne, macht sich dessenungeachtet aus durchsichtigen Gründen jedoch immer wieder zum Anwalt der unterdrückten schlesischen Lutheraner. Ein besonders lesenswerter Beitrag dieses Bandes ist die Darstellung Scheibels im Urteil von Zeitgenossen durch P. Maser, der als „Außenstehender“ für eine Korrektur der bisherigen „Binnenschau“ eintritt, damit der in das Zwielficht „martyrologischer Berichte“ geratene Scheibel in seiner authentischen Gestalt wieder sichtbar wird. In diesem Aufsatz, der nicht nur am Bilde Scheibels einiges zurechtrückt, sondern auch klärend hinsichtlich tradierter Urteile über die allgemeine geistige Situation wirkt, wird am ehesten die Linie, auf der die Beschäftigung mit Scheibel und der von ihm begründeten Kirche weitergehen muß, deutlich. Auf beiden Seiten der noch bestehenden Front sind Konsequenzen aus derartigen Untersuchungen der Frühgeschichte von Kirchenunionen zu ziehen: Die Einheit der Kirche wird nicht erhalten durch gewalttätiges Vorgehen, wie es der preußische Staat seinerzeit praktizierte, und sie wird nicht gewonnen durch Nivellierung von Lehrunterschieden und Anpassung an Zeitströmungen. Kirche wird aber auch nicht in ihrer Authentizität „gerettet“ (der Buchtitel geht auf eine Äuße-

rung Scheibels zurück!) durch den Alleinvertretungsanspruch der biblischen Wahrheit und durch Diskriminierung anders Denkender und Glaubender. So sind Stimmen wie die des Breslauer Lutheraners Scheibel wohl notwendig und deshalb zu hören – das Recht, sich als *Cantus firmus* zu betrachten, kann ihnen nicht zugestanden werden.

Hans-Eberhard Fichtner

*Frank Chikane*, Mein Leben gehört nicht mir. Autobiographische Skizzen. Verlag der Evangelisch-Lutherischen Mission und Birkenverlag der Herz-Jesu-Missionare, Erlangen und Hallbergmoos 1990. 178 Seiten. Kt. DM 14,80.

Eine bewegende Schilderung des Lebens des Generalsekretärs des Südafrikanischen Kirchenrats, wie er es als Kirchenmann, Ehegatte und Vater und als politisch Engagierter in Volksbewegungen erfahren und durchlitten hat. Frank Chikane gehört einer pfingstlich-evangelikalen Kirche, der „Apostolischen Glaubens-Mission“ an, deren Pastor er war, bis er wegen angeblicher Einmischung in die Parteipolitik suspendiert wurde. (Erst kürzlich wurde diese Suspendierung aufgehoben.) Sein Leben war von den grausamen Gesetzen der Apartheid und vom Kampf gegen sie geprägt. Verhaftung, Folter, Leben im Untergrund, ein Brandanschlag gegen sein Haus, lange Trennung von seiner Familie – vor nichts blieb er verschont. Bei allem aber blieb er ein überzeugter Christ, und nicht einmal die Dienstenthebung als Pastor konnte ihn veranlassen, sich von seiner Kirche zu trennen. Verkündigung des Evangeliums und Einsatz für Gerechtigkeit, Evangelisa-

tion und politisches Handeln, die vertikale und die horizontale Dimension des Glaubens, gehören für ihn zusammen. Von daher ist sein Leben, Leiden und Wirken eine Anfrage an Evangelikale und Ökumeniker zugleich. Dazu Chikane: „Ich untersuchte die Geschichte des Konflikts zwischen ‚Evangelikalen‘ und ‚Ökumenikern‘. Als ich versuchte, ‚die Waage ins Gleichgewicht‘ zu bringen, erkannte ich, wieviel jede Seite der anderen geben könnte. Um die beiden Strömungen zusammenzuführen, müßte jede Seite so demütig sein anzuerkennen, daß die jeweils andere Seite Wahrheiten hat, die ihr selber fehlen, und daß beide Seiten Schwächen haben, denen man abhelfen muß. Eine Begegnung in aller Demut könnte beiden Seiten helfen, ein besseres Verständnis für die Geheimnisse des Evangeliums zu erlangen“ (S. 108). Und zu seiner persönlichen Glaubenshaltung noch ein Zitat: „In allem danke ich Gott, daß er mich durch alle diese Erfahrungen zu einer tieferen Form der Spiritualität geführt hat, die mich bis heute durchträgt. Ich glaube an den, ‚welcher größer ist als der, der in der Welt ist‘ (1 Joh 4,4).“

Wolfgang Müller

*Andrea Strübind*, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“. Historisch-theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Band 1. Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn 1991. 359 Seiten. Pb. DM 48,-.

Die vorzustellende Arbeit wurde im November 1989 von der Kirchlichen Hochschule Berlin als Dissertation angenommen. Doktorvater Gerhard Besier eröffnet mit ihr zugleich eine neue Reihe mit international besetzter Herausgeberschaft.

Die großen Darstellungen, die sich mit dem Verhalten von Kirchen im Dritten Reich bzw. mit dem Kirchenkampf befassen, behandeln die Freikirchen bestenfalls am Rande. Das hat vielerlei Gründe. Zu ihnen gehören die relativ kleine Zahl – die damals in zwei Dachverbänden zusammengeschlossenen nichtlandeskirchlichen Gemeinschaften umfaßten etwa 250 000 Christen – und schwierige Quellenprobleme.

Nach Karl Zehrer 1986 in der Evangelischen Verlagsanstalt, also in der DDR, erschienenen Monographie über „Evangelische Freikirchen und das ‚Dritte Reich‘“ ist Strübinds – thematisch enger gefaßte – Analyse ein weiterer und gewichtiger Beitrag zur Darstellung und Aufhellung des sonst eher stiefmütterlich behandelten Aspekts „Freikirche im Nationalsozialismus“.

Der 1963 geborenen Autorin, die selber dem baptistischen Gemeindebund angehört, geht es nicht um vordergründige – moralische – Schuldzuweisungen, auch nicht darum, den von den Leitungsgremien der baptistischen Gemeinden zwischen 1933 und 1945 beschrittenen Weg als einen der vor schnellen Anpassung und eifertigen Zustimmung zu denunzieren. Vf.in wählt einen sehr viel strengeren, entschieden theologischen Zugang. Im Zentrum ihrer Kritik steht „der reduktionistische Freiheitsbegriff im Baptismus“ (S. 320). Will sagen: „Die deutschen Baptisten und andere Freikirchen hielten sich in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ für frei, wenn sie vom Staat ungehindert ihren Missionsaufgaben nachgehen konnten“ (a. a. O.). Den Nationalsozialisten konnte aber eine Frömmigkeit, in der im Mittelpunkt das Bekenntnis stand: „Jesus ist mein Herr“, nicht gefährlich werden und auch nicht so vorkommen, weil sie darauf verzichtete, „den universalen